

KAMPF FÜR EINE NACHHALTIGE UND KLEINBÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT

BEDROHTE VIELFALT

Für Monsanto ist die Sache klar: Um Hunger und Armut zu bekämpfen, braucht Mosambik gentechnisch verändertes Saatgut. Unterstützung bekommt der Agrarkonzern dabei von vielen Regierungen des globalen Nordens. Auch der Einsatz von Hybridsaatgut wird vielfach gepriesen, trotz hoher Preise und der Schaffung von Abhängigkeiten. Mosambiks Bauernvereinigung UNAC setzt dagegen auf lokal angepasstes Saatgut und verbesserte Anbaumethoden.

Von Christine Wiid

In Mosambik leben rund 80 Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft, die meisten von ihnen sind Kleinbauern oder Kleinbäuerinnen. Sie bauen vor allem für den Eigenkonsum an. Immer noch sind viele MosambikanerInnen akut von Hunger bedroht: Rund zwei Millionen Menschen haben nicht genug zu essen, Dürren und Überschwemmungen gefährden die Ernte. An der Frage, wie man den Hunger am besten bekämpfen kann, scheiden sich jedoch die Geister: Kleinbauernorganisationen wie die União Nacional de Camponeses (UNAC) setzen auf eine Stärkung der Bauern und Bäuerinnen. „Die Bauern sind diejenigen, die die Nahrungsmittel anbauen. Sie müssen unterstützt, in sie muss investiert, ihre Stimme muss gehört werden“, fordert Luis Muchanga, Geschäftsführer der UNAC.

Auf der anderen Seite stehen internationale Großprojekte wie etwa das höchst umstrittene ProSavana-Vorhaben, das auf eine industrialisierte Landwirtschaft setzt. Programme wie die Neue Allianz für Ernährungssicherheit der G7-Staaten oder der Ausbau sogenannter „Entwicklungskorridore“ locken mit ausländischen Investitionen und dem Versprechen, Arbeitsplätze zu schaffen.

GENTECHNIKEXPERIMENTE

Insbesondere das Thema Saatgut steht im Fokus vieler Großprojekte und -programme. So hat sich Mosambik in seinem Kooperationsabkommen im Rahmen der Neuen Allianz verpflichtet, seine Saatgutgesetzgebung zu überarbeiten, um in Zukunft die Herstellung und Verteilung von Hybridsaatgut zu fördern. Ebenso soll die freie Verteilung von nicht zertifiziertem Saatgut stark eingeschränkt oder sogar verboten werden; Patente auf Saatgut sollen Monopolrechte sichern.

Noch jedoch besteht der Saatgutmarkt in Mosambik aus zwei Systemen, einem formellen und einem informellen. Der formelle

Sektor befindet sich weiter im Aufbau und konzentriert sich vor allem auf die Züchtung verbesserter Sorten sowie auf die Herstellung und den Verkauf von zertifiziertem Saatgut. Für die Zertifizierung von Saatgut ist die nationale Saatgutbehörde (ANS) zuständig, eine Abteilung der Direktion für Landwirtschaft und Forstwirtschaft (DINAS) im Ministerium für Landwirtschaft und Ernährungssicherheit (MASA).

Der informelle Sektor dagegen ist um einiges größer, er macht mehr als 70 Prozent des Marktes aus. „Informell“ bedeutet, dass die LandwirtInnen ihr Saatgut selbst produzieren, lagern und handeln bzw. tauschen. Standards im informellen Saatgutsektor werden nicht durch staatliche Richtlinien oder Vorschriften kontrolliert; sie sind vielmehr geprägt durch traditionelles Wissen und Standards sowie durch soziale Strukturen.

Das soll nun geändert werden, unter anderem mit gelockerten Gentechnikgesetzen: Bis vor einigen Jahren war der Import und die Nutzung von gentechnisch verändertem Saatgut in Mosambik verboten. In den letzten Jahren wurden aber Anpassungen vorgenommen, sodass nun seit 2014 gentechnisch verändertes Saatgut zu Testzwecken eingeführt werden darf. Von dieser veränderten Gesetzeslage profitieren globale Player wie Monsanto, denn Mosambik ist eines von fünf afrikanischen Ländern, in denen der umstrittene Saatgutkonzern mit gentechnisch verändertem Mais experimentiert.

Mit der international heftig umstrittenen Fusion von Bayer und Monsanto hat die Diskussion um das Thema Saatgut in Mosambik noch einmal an Fahrt aufgenommen: „Durch die Unternehmensaktivitäten von Bayer und Monsanto drohen Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in der ganzen Welt immer mehr verdrängt zu werden. Sie sollen die vermeintlich ‚intelligenten‘ Methoden der industriellen Landwirtschaft anwenden. Dadurch werden die bäuerlichen Gemeinden ihrer Grundrechte wie dem Zugang zu ihrem Saatgut beraubt.

Das riesige Agrar-Oligopol bestimmt damit zunehmend die weltweiten Spielregeln“ sagt Luis Muchanga. Für UNAC und die betroffenen Bauernfamilien ist die Sache klar: So lässt sich Hunger nicht bekämpfen.

Denn Monsanto setzt auf gentechnisch veränderten Mais: Das Programm WEMA (Water Efficient Maize for Africa) wurde bereits 2008 mit Hilfe der Bill & Melinda Gates-Stiftung angestoßen, in Mosambik wird es in Kooperation mit dem staatlichen Agrarforschungsinstitut IIAM umgesetzt. WEMA wirbt damit, dass es Kleinbauern hitze- und trockenheitsbeständigen Mais zur Verfügung stellt. Der Bauernverband UNAC und andere zivilgesellschaftliche Organisationen fürchten jedoch, dass WEMA die Ernährungssouveränität der Menschen bedroht und vor allem dem Markteintritt von Saatgutherstellern wie Monsanto dient.

Hinzu kommt, dass bestimmte gentechnisch veränderte Sorten in das Zuchtprogramm von WEMA eingespeist wurden, die bei vorherigen Versuchen in Südafrika große Resistenzprobleme aufwiesen. Dennoch werden sie im WEMA-Programm weiter verwendet. WEMA-Testfelder befinden sich bereits in Chokwe in der südmosambikanischen Provinz Gaza, die erste Testphase wird momentan abgeschlossen und ausgewertet.

Nichtregierungsorganisationen und insbesondere InteressenvertreterInnen von Kleinbauern wurden nicht in die Diskussionen um WEMA oder eine Änderung der Gentechnikgesetze eingebunden. Und die Verantwortlichen für WEMA machen sich rar: Eine geplante Präsentation des WEMA-Programms auf einer UNAC-Konferenz zum Thema Saatgut im Oktober 2017 sagten sie in letzter Minute ab.

„Die Änderung der Gentechnikgesetze stellt einen massiven Angriff auf die mosambikanischen Bauern dar“, erklärt Luis Muchanga. Seiner Meinung nach bedient sie vor allem die Interessen internationaler Geldgeber. Für die Bäuerinnen und Bauern ist der Einsatz von genverändertem Saatgut hingegen nicht nachhaltig, da sie die dafür nötigen Pestizi-



Flora Antonia Soares



Lokale Saatgut-Vielfalt

Fotos: Christine Wiid/INKOTA

de und Düngemittel teuer erstehen müssen. Wichtiger als moderne Monokulturen sei jedoch eine größere Vielfalt in Landwirtschaft und Ernährung.

UNAC setzt daher auf eine andere Strategie. Der Verband schult Bäuerinnen und Bauern in der Vervielfältigung von lokalem, klimaanpassungsfähigem Saatgut. „Wir haben Pilotprojekte in verschiedenen Distrikten Mosambiks, und unser Ziel ist es, Wissen über Saatgut und lokale Sorten in ganz Mosambik zu verbreiten und Saatgutbanken zu etablieren“, erläutert Bartolomeu Antonio, Programmkoordinator der UNAC. Außerdem setzt sich UNAC für eine Zertifizierung von lokalem Saatgut ein, was den Handel mit diesen Sorten vereinfachen würde.

TRADITIONELLE SORTEN

Ein Pilotprojekt zum Erhalt von Saatgut führt UNAC in Alto Molocue, einem Distrikt in der Provinz Zambezia im Zentrum von Mosambik, durch. Flora Antonia Soares ist landwirtschaftliche Promotorin und Projektteilnehmerin. „Wir haben hier vier lokale Maniok-Varianten“ erklärt sie. „Eigentlich waren diese Sorten schon fast verschwunden, aber mit Hilfe von UNAC ist es uns gelungen, diese Sorten zu vervielfältigen und so zu bewahren.“

Flora Antonia Soares gehört zum Bauernverein Muralelo. Dieser baut vor allem Maniok, Mais und Süßkartoffeln an. Die traditionellen Sorten, die sie anbauen, sind wegen ihrer langen Haltbarkeit und ihres guten Geschmacks gefragt – auch aus Nachbardörfern kommen Bäuerinnen und Bauern vorbei, um zum Beispiel die Stecklinge der Süßkartoffeln zu tauschen. „Wir lagern sie in feuchter Erde unten am Fluss oder in kleinen Gewächshäusern“, erklärt Flora Soares. Auch die Vermehrung von Maniok ist einfach: Als Setzling verwendet man Stängelstücke ausgewachsener Maniokpflanzen. Bis zum Pflanztermin können sie gebündelt an schattigen Plätzen gelagert

werden. Bis zu einem halben Jahr sind sie so haltbar.

UNAC hat mit den Bauern und Bäuerinnen mehrere Demonstrationsfelder angelegt, auf denen die Vereinsmitglieder die verschiedenen Sorten anpflanzen und neue Pflanztechniken erproben. „Die Süßkartoffeln wachsen sehr gut“, berichtet Francisco Paulino Rama, ein Vereinsmitglied von Muralelo. „Und dieses Demonstrationsfeld ist eine gute Werbung für uns.“ Das Feld liegt direkt an einer Straße – schon öfter hätten Autos angehalten, um sich die Produktion anzusehen, erzählt Rama.

Einmal sei eine Nichtregierungsorganisation gekommen, um Stecklinge zu kaufen und in einem anderen Projekt zu verteilen. Auch auf einer von UNAC organisierten Saatgutbörse wurden die lokalen Sorten gehandelt und getauscht. Ein großer Teil der Ernte dient aber der eigenen Ernährung: „Die Süßkartoffeln sind ein gutes Frühstück für die Kinder“, berichtet Flora Soares, die selbst vier kleine Kinder hat. „Wir machen einen Brei daraus, oder Marmeladen.“

Aber warum waren diese Sorten überhaupt beinahe verschwunden? Das hängt mit den Folgen des Destabilisierungskriegs zusammen, der 1992 endete. Millionen Menschen wurden aus ihrem Heimatgebiet vertrieben und ihrer Lebensgrundlage beraubt – auch in Alto Molocue. „Nach dem Krieg waren es die Regierung oder Hilfsorganisationen, die Nothilfe geleistet und Saatgut oder Stecklinge verteilt haben“, erzählt Flora Soares. „So gerieten viele der einheimischen Sorten in Vergessenheit.“

UNAC möchte das ändern, denn die lokalen Sorten haben viele Vorteile für die Menschen. Sie sind an das jeweilige Mikroklima angepasst und resistenter gegen Schädlinge oder Plagen. Das Pilotprojekt wird nun von UNAC auch in andere Provinzen Mosambiks getragen. In Manica gibt es seit 2017 in den Distrikten Gondola, Sussundenga und Macate weitere Vorhaben zur Sicherung und Vervielfältigung von Saatgut. ExpertInnen der UNAC führen

derzeit gemeinsam mit den Bäuerinnen und Bauern eine Inventur aller genutzten Sorten durch. Ziel ist es, ein Sortenregister und eine Saatgutbank aller in Mosambik verwendeter Sorten einzurichten.

Demnächst wird auch Flora Soares nach Manica reisen, um von ihren Erfahrungen zu berichten und sich mit den Bäuerinnen und Bauern auszutauschen. „Der Austausch ist wichtig“, findet auch Luis Muchanga, Geschäftsführer der UNAC. „Wir wollen, dass die Bauern ihr Wissen austauschen und sich vernetzen. UNAC gibt nicht nur praktische Unterstützung, sondern ist auch eine landesweite Bewegung der Bauern und Bäuerinnen von Mosambik.“

Auch auf der Politikebene werden Änderungen angestrebt. UNAC rief Ende 2017 die neue Kampagne „Não aos OGM's“ (Nein zu gentechnisch veränderten Sorten) ins Leben. Im Rahmen dieser Kampagne sollen die Bäuerinnen und Bauern über die Risiken von gentechnisch verändertem Saatgut aufgeklärt werden. Außerdem engagiert UNAC sich im Rahmen einer multisektoralen Plattform zum Thema Saatgut, APROSE (Associação de Promoção do Sector de Sementes), die den Dialog zwischen den verschiedenen AkteurInnen entlang der Wertschöpfungskette Saatgut stärken soll und Kohärenz schaffen will. UNAC möchte durch die Mitarbeit sicherstellen, dass kleinbäuerliche Interessen Eingang in nationale Debatten finden und die Rechte der ProduzentInnen gewahrt werden. Noch hat APROSE keine Position zu gentechnisch veränderten Sorten artikuliert, und ein Strategieplan für die nächsten Jahre wird gerade entwickelt.

Der Kampf um das eigene Saatgut ist in Mosambik also noch lange nicht ausgefochten – aber das Motto von UNAC lautet „Camponeses Unidos, Sempre Venceremos!“

Christine Wiid ist Mosambikreferentin des INKOTA-Netzwerks.